

Pierre de Loch

Eheliche Spiritualität zwischen 1930 und 1960

Den für die Gestaltung dieser Gemeinschaftsarbeit zum Thema «Sexualität» Verantwortlichen hat es angebracht geschienen, die Periode, die von der Zeit der Veröffentlichung der Enzyklika «Casti Connubii» (31. Dezember 1930) bis zu den Jahren der unmittelbaren Vorbereitung auf das Zweite Vatikanische Konzil reicht, unter dem Leitgedanken «Eheliche Spiritualität» zu behandeln. Die Wahl dieses Titels ist schon symptomatisch für die Art und Weise, wie katholische Kreise während dieser Zeit die sexuelle Wirklichkeit erlebt haben.

Die Jahre um 1930

Ich bin nicht unmittelbarer Zeuge dessen gewesen, was sich in den dreißiger und vierziger Jahren vollzogen hat. Als ich aber in den ersten Nachkriegsjahren in wachsendem Maße in verschiedenen Formen der Familienseelsorge tätig wurde, zeigten noch vielfältige Spuren und vielfältiges Echo aus dieser Zeit, daß sich damals in noch begrenzten aber sehr aktiven und überzeugten Kreisen ein neues Bewußtsein von dem, was Ehe ist, anzubahnen begonnen hatte.

Da gibt es etwa die ersten Versuche einer Familienbewegung mit dem Ziel der Erziehung und der Geltendmachung eigener Ansprüche, unter anderem z. B. die «Association du mariage chrétien» in Frankreich mit der beherrschenden Persönlichkeit des Kanonikus Viollet. Da erscheinen die ersten Schriften über die eheliche Spiritualität wie etwa das Buch von Pater Carré, «Compagnons d'éternité», oder von A. Christian, «Ce sacrement est grand». Es ist dies die Zeit, in der sich die allerersten Gruppen von Ehepaaren bilden.

Diese Erneuerung vollzieht sich hauptsächlich im Zusammenhang mit Initiativen der «Katholischen Aktion». Manche von denen, die in den verschiedenen Jugendorganisationen (unter anderem etwa in der Christlichen Arbeiterjugend) einen engagierten und kämpferischen Katholizismus entdeckt hatten, wollten auch als Erwachsene und Eheleute dieses Ideal des aktiven Glaubens und der «Heiligkeit» weiter verwirklichen.

Es ist wichtig festzustellen, daß dieser Wille, den Ehestand in vollem Sinne als Christ zu leben, von diesen Laien selbst kam. Den Ausgangspunkt bildete das wache Interesse für die menschliche Wirklichkeit, wie sie im täglichen Leben erfahren wird. Es waren Frauen genau so gut wie Männer, die sich auf der Basis der Gleichheit der Wahrnehmung der gemeinsamen Verantwortung in den Jugendorganisationen verschrieben hatten. In diesen Organisationen aber hatte das junge Mädchen seinen Platz nicht in erster Linie als künftige Braut und Mutter eingenommen, sondern als völlig und gleichberechtigt Beteiligte bei der Wahrnehmung der gemeinsamen Verantwortung. Dieser weitere Zusammenhang, in dem sich die Erneuerung der Ehe vollzog, verleiht dieser Erneuerung eine kennzeichnende Prägung, die man nicht ignorieren darf, wenn man nicht Gefahr laufen will, ihre Dynamik und ihren Anspruch nicht zu verstehen.

In dieser Zeit wird auch die Rangordnung der Ehezwecke, nach welcher der Fruchtbarkeit – dem Zurweltbringen und der Erziehung der Kinder – der absolute Vorrang gegeben wird, zum erstenmal ausdrücklich in Frage gestellt.

Das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ehezwecken war von zahlreichen Ehepaaren bereits auf dem Wege der gelebten Praxis auf eine Weise hergestellt worden, die sich weit entfernte von den nachdrücklichen Lehräußerungen der Kirche. Wer würde sich denn auch nicht beunruhigen über einen jungen Mann oder ein junges Mädchen, die sich mit der Absicht zu heiraten trüben, weil sie Kinder haben wollen und nicht vor allem einmal, weil sie einander lieben und zusammenleben wollen! Dieses Mißverhältnis zwischen der gelebten Wirklichkeit und der offiziellen Kirchenlehre fand im konkreten Leben des Paares wohl oder übel seine – oft sehr harmonische – Lösung. Es war aber schwierig, wenn nicht gar überhaupt unmöglich, dieses Mißverhältnis auch in der Ebene des Grundsätzlichen in Frage zu stellen. Dennoch machte H. Doms mit seinem Buch «Vom Sinn und Zweck der Ehe»² den Versuch, dies zu tun.

Die Enzyklika «Casti Connubii» stellte in mehr als einer Ebene einen positiven Impuls dar. Wenn sie auch schon 15 oder 20 Jahre später dem rückschauenden Leser allzusehr den Bedingungen ihrer Zeit verhaftet erscheinen mußte,³ so wurde sie von den Pionieren der Familienbewegung als eine Rehabilitierung der menschlichen Liebe empfunden, deren Adel und deren Heiligkeit – sofern sie innerhalb der christlichen Ehe als eines Sakra-

mentes des Neuen Bundes gelebt wird – Pius XI. in helles Licht rückt.

*Der Krieg 1940–1945:
Zwischenphase und Reifestadium*

Die Jahre des Krieges, die eine schroffe Unterbrechung vieler äußerer Initiativen und Wirkmöglichkeiten bedeuteten, wurden für viele zu einer Zeit der Zuwendung zu den Quellen, des persönlichen und gemeinsamen Infragestellens, der Besinnung auf das Wesentliche. Eine neue Etappe bereitet sich vor, die gekennzeichnet ist von einem intensiven Verlangen nach Leben, von einem Willen zum Handeln und vor allem zu einem echten Sein.

Die lange Abwesenheit der Männer gab zahlreichen Frauen die Gelegenheit, überhaupt einmal das Vollmaß ihrer Möglichkeiten zu verwirklichen, gewichtige Verantwortlichkeiten zu übernehmen – sowohl im familiären wie im gesellschaftlichen Bereich – und so eine größere Autonomie zu gewinnen. In dieser Zeit tiefgreifender Unsicherheit erschien die Familie als noch kostbarer denn je. Dennoch beginnt sich schon ein neuer Typ der Rollenverteilung und der zwischenpersönlichen Beziehungen anzubahnen.

Was die Männer betrifft, welche die Erfahrung der Trennung, der Gefahr, der Beeinträchtigung des affektiven und sexuellen Lebens, des Fehlens eines festen und bergenden Milieus machen mußten, so wollten sie nun um so mehr auf teilweise völlig neuer Basis einen Ort der Intimität, des Dialogs, der entspannten Freude und der Verantwortung innerhalb menschlicher Dimensionen zurückgewinnen oder neu begründen.

Das Paar

Seit 1945 machen die schnelle Entwicklung der Familiengruppen ebenso wie andere Initiativen im selben Bereich mit aller Deutlichkeit klar, wie sehr das Ehepaar Kern der gesamten familiären Wirklichkeit ist und in welchem Ausmaß die Festigkeit der ehelichen Beziehung Grundlage und Voraussetzung der Einheit und der Kraft einer Familie ist.

Hier vollzieht sich ein Prozeß der Bewußtseinsbildung, der in der Geschichte der Menschheit ziemlich neu ist. Bisher hatten gesellschaftliche und sogar wirtschaftliche Gründe eine vorherrschende Rolle bei der Stabilisierung der Familie gespielt. Mehr und mehr erkennt man nun, daß

allein die Qualität und die Tiefe der Liebe der beiden Ehegatten den Bestand von Ehe und Familie begründen und auf Dauer gewährleisten können. Selbst das hohe Gut des Kindersegens genügt in vielen Fällen nicht mehr, den Fortbestand der Familieneinheit zu rechtfertigen, wo das Einvernehmen des Ehepaares nicht mehr besteht. Viele gehen dabei sogar so weit zu denken, daß im Interesse der Kinder selbst die Trennung einer bloß scheinbaren ehelichen Einheit vorzuziehen sei. Diese Überzeugung gewinnt jedenfalls immer mehr an Boden.

Die gegenseitige Ergänzung, die bisher – wenigstens in der offiziellen Kirchenlehre – als ein zweites und zweitrangiges⁴ Eheziel betrachtet wurde, das im Vergleich zum ersten und «uneigennütigen» Ehezweck, welcher die Kinder seien, sogar als ein wenig egoistisch eingeschätzt wurde, wird nunmehr vorrangig. Diese veränderte Sicht ist nicht in erster Linie einer Verkenning der Aufgabe und der Würde der Ehe zuzuschreiben. Aber die Ehegatten erkennen, daß ihre Liebe das erste ist, das, was ihre Ehe erst begründet und daß ihre Fruchtbarkeit nur Sinn hat als gemeinsame Verwirklichung einer wechselseitigen Hingabe. Viele entdecken, daß ihre Fruchtbarkeit ein Aufruf ist, sich als Ehegemeinschaft aufzuerbauen und sich als Ehegatten vor allem gegenseitig Hilfe in ihrer Entwicklung zur personalen Vollreife zu leisten. So wird die gegenseitige Ergänzung der Ehegatten zum Fundament der Ehe und der Familiengemeinschaft: Es geht darum, sich als Mann und als Frau voll zu entfalten, und indem sich dieses Band der Liebe immer mehr festigt und vertieft, gibt es der ehelichen Gemeinschaft ihre Unauflöslichkeit und ihre schöpferische Kraft.

In diesem Zusammenhang gesehen gewinnt auch die sexuelle Beziehung ein neues Gewicht. Sie wird von vielen als ein besonderer Ort des ehelichen Dialogs verstanden. Die leibliche Harmonie wird zu einer Voraussetzung des gemeinsamen Lebens und der Stabilität des Paares. Und in diesem leiblichen Dialog sucht sich eine vollkommene Gleichgewichtigkeit der Geschlechter zu verwirklichen, in der die Frau dieselben Wünsche, dieselbe Möglichkeit der Initiative und dasselbe Recht auf leibliche Befriedigung hat.

Zu dieser Zeit – die gekennzeichnet ist durch den Kinsey-Report – erscheinen die Plädoyers für die Lust, in denen diese Lust nicht als ein bloßes Recht, sondern als ein bestimmender Wert im ehelichen Leben verstanden wird. Man erinnert sich der Bücher von Paul Chanson. Wenn sie auch auf

großen Widerstand gestoßen sind, so haben sie doch zweifellos dazu beigetragen, den Leib mit all seinen Möglichkeiten der sinnlichen Entfaltung erkennen zu lassen. Jenseits der vom Orient inspirierten Techniken der «carezza» ist es die eheliche Gemeinschaft selbst in ihrer intensivsten Verleiblichung, die Paul Chanson in volles Licht rückt. Seine immer wieder erhobene Forderung, die leibliche Vereinigung müsse menschlicher gestaltet werden; die Pflicht des Ehegatten, sich vor allem darum zu bemühen, daß seine Gattin zur vollen leiblichen Befriedigung kommt; das Suchen nach leiblicher Harmonie, das zu einer «Monogamisierung» der Liebe führen müsse; die Wichtigkeit des rechten Maßhaltens, das sich mehr in der Art und Weise, wie die sexuelle Begegnung gelebt werde, äußere als in bloßer Abstinenz... Dies sind einige Aspekte, die Paul Chanson mit viel Begeisterung und sehr wortreich verteidigte – in seinen Gesprächen mit unzähligen Ehepaaren, in seinen Schriften und Vorträgen, die in seinen Augen ein wirkliches Apostolat zugunsten der Humanisierung des ehelichen Lebens waren.

Wenn schon der Kreuzzug von Paul Chanson stürmische und von Leidenschaft erfüllte Auseinandersetzungen hervorrief, so erregten die theologischen Rechtfertigungen, die von bestimmten Leuten, vor allem von Pater Feret, beigebracht wurden, erst recht höchste Verwunderung und offenes Ärgernis. In seinem Nachwort, das er zu Chansons Büchlein «Art d'aimer et continence conjugale»⁵ geschrieben hatte, versuchte H. M. Feret zu zeigen, «daß es für die Ehegatten im konkreten Leben weder einen Widerspruch noch eine Trennung zwischen ihrer Gattenliebe und ihrer christlichen Nächstenliebe zueinander geben kann» (S. 135).

Im übrigen «ist es die Lebensgemeinschaft im ganzen genommen und nicht bloß irgendeines ihrer Elemente isoliert für sich genommen, welche die Zeugung und Erziehung der Kinder als ihren vornehmsten Zweck hat» (S. 140). Er wehrt sich dagegen, den Geschlechtstrieb als eine blinde Schicksalsmacht zu betrachten, auf die einzig und allein sexuelle Abstinenz die angemessene Antwort wäre. Das Paar muß vielmehr das rechte Maßhalten lernen, welches man aber völlig zu Unrecht mit Enthaltensamkeit gleichgesetzt hat. Während in der bloßen Enthaltensamkeit «die niederen Kräfte in anarchischem Aufruhr bleiben», macht die Fähigkeit des Maßhaltens diese Kräfte «völlig und auf friedliche Weise dem Geist untertan», ohne daß sie aber die den Kräften der Sinnlichkeit eigenen

Reichtümer, «die von solch hohem Wert auch für die geistigsten Formen der Liebe sind», vernachlässigen würde (S. 146). Statt des alten Pessimismus gegenüber der Sexualität wird hier die berechnete Freude, mit seinem ganzen Wesen zu lieben, ins helle Licht gerückt.

Unabhängig von der Beurteilung der Möglichkeit und des verbindenden Wertes des «amplexus reservatus» (der «carezza») war es die Rehabilitierung der leiblichen Begegnung, der in den Augen vieler bei dieser Diskussion größte Bedeutung zukam. Die Sexualität ist nicht eine unbezähmbare Gewalt, deren Heftigkeit man nur dadurch in geordnete Bahnen lenken kann, daß man ihr einen legitimierenden Rahmen gibt. Sie ist eine kostbare Komponente der ehelichen Gemeinschaft. Sie steht unter dem Anspruch, sich in den gemeinsamen Lebensentwurf einzuordnen – was nicht ohne Anstrengung, aber doch mit harmonischem Ausgang möglich ist – und alle Dimensionen der menschlichen Existenz mit der Freude an der Liebe zu erfüllen.

Man hat nie ganz eindeutig erfahren, ob die Warnungen und dann schließlich die Maßregeln des «Sacrum Officium»⁶ wirklich auf den «amplexus reservatus» abzielten oder aber – was wahrscheinlicher ist – viel grundsätzlicher auf die neue Sicht, die sich bezüglich des Stellenwertes der Sexualität im Leben des Paares und bezüglich der Ehezwecke hier bemerkbar machte. Die Thesen von Paul Chanson und die Unterstützung, die er von renommierten Theologen erfuhr⁷, haben unter den christlichen Gläubigen teils lebhaften Widerspruch, teils manchmal allzu leichtfertige Begeisterung ausgelöst, vor allem aber ein neues Bewußtsein für die Einordnung der sexuellen Dimension in das christliche Ideal der Ehe.

Wenn wir uns hier besonders bei den Werken von Paul Chanson aufgehalten haben, so dürfen wir diese doch nicht isoliert betrachten, so als wenn sie der einzige Beitrag zu dieser Thematik wären. Gegen die fünfziger Jahre hin geht eine ziemlich breite Strömung in genau dieselbe Richtung.⁸

Eheliche Spiritualität

Dieses neue Bewußtwerden des Wertes des Leibes und der Geschlechtlichkeit war zu dieser Zeit nur möglich und akzeptabel im größeren Zusammenhang einer Aufwertung der ehelichen Spiritualität und einer Stärkung der Ehe als des institutionellen Rahmens, in welchem Sexualität gelebt wird. Die Verbindung zwischen Spiritualität und leiblicher

Befriedigung gewann ein großes Gewicht. Sie ermöglichte es vielen Männern und Frauen, ein beherztes Ja zur leiblichen Liebe zu sagen, weil es nun möglich geworden war, diese Liebe einzuordnen in einen Gesamtzusammenhang, in dem die Einheit des Paares gestärkt und sein Streben nach Heiligung (Gebet und Apostolat) weiter entfaltet wurde. Es war kein Zufall, daß sich damals in christlichen Kreisen bedeutende Familienbewegungen entwickelten, welche den Ehepartnern erste Begriffe und praktikable Formen einer Spiritualität ihrer Liebe unter den konkreten Bedingungen ihrer leiblichen Gemeinschaft vermittelten.

Auf der Spiritualität lag der Hauptakzent vor allem in den «Equipes Notre-Dame», die Ausrichtung auf die Aktion stand im «Christian Family Movement» und im «Movimiento Familiar Cristiano» mehr im Mittelpunkt, während für die belgischen «Feuilles Familiales» oder die Veröffentlichungen der «Association du mariage chrétien» in Frankreich das Interesse an den Problemen des Alltagslebens charakteristisch ist. Bei den einen wie den anderen aber ist das Streben nach voller Harmonie zwischen den verschiedenen Komponenten der menschlichen Wirklichkeit beherrschend. Und für diese Harmonie bietet die christliche Ehe den besten Verwirklichungsrahmen.

In ihrem Bemühen um die Stärkung der engen Gemeinschaft der Vermählten, welche sowohl durch ihre gegenseitige geschlechtliche Beglückung wie durch ihr gemeinsames geistliches Leben und Apostolat verbunden sind, suchten nicht wenige zu einer regelrechten Verschmelzung zu gelangen – so als ob durch die Ehe die Personalität von Mann und Frau sich in eine neue Wesenheit hinein aufhöbe: in die «Gattenschaft».

Hauptanliegen des Paares

In diesem großen Zusammenhang, in dem es zur Ausbildung und zur weiteren Entfaltung der Ehe-spiritualität kam, zeichnen sich auch einige Hauptanliegen des einzelnen Paares wie der Familien-gruppenbewegungen ziemlich deutlich ab. Sie lassen sich um einige Hauptachsen gruppieren.

Der Dialog

Wie kann man trotz bestehender Unterschiede oder gerade dank ihnen zu wirklicher Begegnung kommen? In gewissen Kreisen ging es hier vor al-

lem darum, gegen «das die Liebe tötende Schweigen» anzukämpfen. Hier hat «die Pflicht, sich zusammenzusetzen», die von den «Équipes de Notre Dame» so stark betont wird, ihren Platz. Diese Übung hat in weiten Kreisen dazu beigetragen, daß man gelernt hat, sich auszusprechen – wenn die dabei angewandten Mittel in ihrer Systematisierung von manchen auch als allzu künstlich empfunden wurden. Sich aussprechen – das bedeutete hier: sich selbst dem anderen zu sagen und so besser zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen; zu hören, den anderen so anzunehmen, wie er ist, mit seinen persönlichsten und oft ihm selbst ganz verborgen gebliebenen Wünschen.

Die Betonung der «Verpflichtung, sich zusammenzusetzen» ist wahrscheinlich kennzeichnend für ganz bestimmte gesellschaftliche Schichten. In anderen Milieus nahmen Austausch und Kommunikation eher in gemeinsamen Aktionen Gestalt an. Wohl alle aber machten die Entdeckung, daß die Wahrnehmung gemeinsamer Verantwortung – selbst einer so fundamentalen Verantwortung, wie sie das Zurweltbringen und Aufziehen von Kindern darstellt – nicht schon automatisch den Dialog entstehen läßt und auch nicht ausreicht, um den Zusammenhalt des Paares zu gewährleisten.

Der sexuelle Austausch erscheint nur mehr und mehr als der bevorzugte Ort der personalen Begegnung und des Dialogs. Die Ehegatten erkennen, daß die Sprache der sexuellen Gemeinschaft ihre eigenen Schwierigkeiten und Hemmungen mit sich bringt. Auch dies ist eine Sprache, die geduldig gelernt sein will. Über eine oberflächliche Befriedigung hinaus wird die Qualität des sexuellen Einvernehmens zum Prüfstand der gesamten Wirklichkeit der ehelichen Beziehung.

Sexualität und Fortpflanzung

Die in ihrem Wert als Vollzug der Gemeinschaft und der Treue erfahrene sexuelle Begegnung mußte die Ehegatten – und durch sie die Moraltheologie – unweigerlich dazu führen, sich zu fragen, wie das rechte Gleichgewicht herzustellen sei zwischen den verschiedenen Ehe-zwecken. Wenn der Verzicht auf einen bloßen Lustgewinn einmal als empfehlenswert erscheinen konnte, so läßt sich der Verzicht auf einen so gewichtigen Wert wie die Einheit und den Zusammenhalt des Paares nicht ebenso leicht rechtfertigen.

Nun ging aber diese zum Teil ganz neue Auffassung von der geschlechtlichen Begegnung als

einer besonderen Weise des Dialogs Hand in Hand mit einem plötzlichen Abnehmen der allgemeinen Fruchtbarkeit. In wenigen Jahren unmittelbar nach dem Krieg vollzieht sich der Übergang von der kinderreichen Familie (8, 10, 14 Kinder waren keine Seltenheit) zu Familien mit 3, 4 oder 5 Kindern.

Man denkt damals noch nicht daran – wenigstens in der Ebene des Grundsätzlichen – den der Zeugung zugesprochenen Vorrang in Frage zu stellen. Es erscheint aber schon unbestreitbar, daß dieser Vorrang nicht so zu verstehen ist, daß man ihm den Ehezweck der gegenseitigen Ergänzung unterordnen oder gar opfern dürfte.

Es ist unmöglich, die Augen davor zu verschließen, welch schwerer Spannung viele junge Eheleute ausgesetzt waren, die sowohl bemüht waren, die harmonische Ausgewogenheit und das Feuer ihrer Liebe zu bewahren, wie sie zugleich danach strebten, eine Fruchtbarkeit zu entfalten, die ihren eigenen Möglichkeiten (Gesundheit, Wohnung, finanzielle Mittel, psychologische und erzieherische Aspekte) und den berechtigten Ansprüchen ihrer Kinder angemessen war. Wie viele Debatten, wissenschaftliche Untersuchungen und Publikationen wurden den Problemen der Geburtenbeschränkung⁹ gewidmet, während der Vorrang des «*finis primarius*» weiterhin auf massivste Weise in den Mittelpunkt der kirchlichen Lehräußerungen gestellt wurde. So wurde die Ansprache Papst Pius' XII. an die italienischen Hebammen¹⁰ im Oktober 1951 von vielen als ein bedeutsamer Wendepunkt empfunden. Wiewohl er mit großem Nachdruck an die Rangordnung der Ehezwecke erinnerte, wiewohl er auch noch einmal in aller Deutlichkeit die Notwendigkeit der absoluten Achtung vor der Integrität des ehelichen Aktes bestätigte, zählte Pius XII. doch eine Reihe von Gründen auf, die es rechtfertigen können, sich von der Pflicht zur Zeugung entbunden zu betrachten. Daß einzig und allein die Methode der Zeitwahl (Beobachtung der empfängnisfreien Tage) als erlaubtes Mittel erklärt wurde, war in diesem Augenblick weniger wichtig als die Feststellung der Berechtigung zu einer Geburtenbeschränkung.

Die Suche nach einer konkreten Lösung sollte nun mehr und mehr in den Vordergrund treten. Manche, wie etwa Henry Dumery, zeigten auf, daß jede Technik oder Methode ein zweischneidiges Schwert darstelle, «das zum Guten oder zum Bösen verwendet werden kann. Allein das Gewissen, das sich seiner bedient, kann auch seine

sittliche Erlaubtheit beurteilen. Man darf dieses dabei also niemals außer acht lassen.»¹¹

Dennoch brachte das Bemühen, dem Lehramt der Kirche gehorsam zu sein, viele Ehepaare dazu, sich in ihrem Streben nach sittlich richtigem Verhalten mehr auf die Methodenwahl als auf die großen Orientierungslinien für ihre Liebe zu konzentrieren. Die Mittel werden zu «an sich» bedeutsamen Größen, die ihren moralischen Wert oder Unwert in sich selbst haben, statt wirkliche *Mittel für Zwecke* zu sein, von denen her sie ihre eigentliche sittliche Qualifikation erst empfangen.

Eine besondere Spiritualität

Zahlreiche christliche Ehegatten fanden mit Hilfe einer erneuerten Theologie des Ehesakramentes – die ihrerseits in der allgemeinen Erneuerung des sakramentalen Denkens und Lebens gründete – die Verbindung zwischen Gebet und Leben, zwischen profaner und übernatürlicher Wirklichkeit, zwischen ihrer eigenen Liebe und der geoffenbarten Liebe.

Man legte vielfach großen Nachdruck auf die Tatsache, daß die Eheleute selbst Spender dieses Sakramentes seien und dies für die ganze Dauer ihres ehelichen Lebens blieben. Und zwar seien sie dies in ihrem gesamten ehelichen Dasein: So wurde die Sexualität aufgewertet zum eigentümlichen und besonders ausdrucksmächtigen Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volk.

Wenn die Heiligkeit der Ehegatten darin besteht, mit ganzem Herzen die Gabe ihrer Liebe anzunehmen, so handelt es sich dabei um eine sehr leibhaftige Liebe, deren geschlechtliche Prägung eine bedeutsame Komponente darstellt. Gewiß betrachten manche die geschlechtliche Enthaltensamkeit als eine sittliche Leistung und eine Aufgabe, um deren fortschreitende Bewältigung man sich bemühen sollte, aber mehr und mehr beginnt man doch das Streben nach Heiligkeit innerhalb der leiblichen und geschlechtlichen Wirklichkeit selbst zu realisieren.

Als lebendiges Zeichen der Liebe Gottes sucht das Ehepaar nach einer Spiritualität, die nicht bloßer Abklatsch einer monastischen Frömmigkeit ist, sondern seinem eigenen Lebensstand entspricht. Die Zeitschrift «*L'Anneau d'or*» und ihr geistlicher Berater, Abbé H. Caffarel, spielten bei der Erneuerung des Gebetslebens von Ehegatten und Familien sowie bei den Einkehrzeiten, welche die «*Equipes de Notre-Dame*» einführten und immer weiter entwickelten, eine bedeutsame Rolle.

Man kann sich jedoch fragen, ob es sich bei dieser Suche nach einer eigenen Spiritualität für Laien und im besonderen für christliche Eheleute nicht im Grunde genommen um das Entstehen einer Bewegung handelt, die viel weiter ausgreift und durchaus nicht auf den Ehestand begrenzt ist, sondern von jetzt an für den künftigen Weg der gesamten Christenheit kennzeichnend ist: ein Glaube, ein Gebetsleben, ein Heiligkeitsstreben und eine Sakramentenpraxis, die sich nicht abseits von der Welt abspielen, sondern mitten in ihr und durch alle ihre verschiedenen Dimensionen hindurch. In der Zeit, mit der wir uns hier beschäftigen, pendelt sich das angestrebte Gleichgewicht nicht ganz reibungslos ein: Es bleiben noch gewisse Strömungen einer etwas leibfremden Spiritualität wirksam, die immer noch sehr der alten Betrachtungsweise verhaftet sind, wengleich sie schon in die Defensive geraten sind. Wahrscheinlich ist dies teilweise der Tatsache zuzuschreiben, daß diese Spiritualität in gewissen Fällen mehr von Klerikern entworfen als vom Leben der Ehegatten und der Familien selbst inspiriert wurde.

Ehe und Zölibat

Die katholische Aktion hatte schon ihren Beitrag zum Entstehen einer neuen Art des Verhältnisses zwischen Priestern und Laien geleistet. Die Familiengruppen sollten dann einen noch bestimmenderen Einfluß auf das Leben der Priester selbst gewinnen.

Es gab zahlreiche Priester, welche sich aktiv am Familienapostolat beteiligten. Viele von ihnen mußten bekennen, in welchem hohem Maße sie sich selbst am meisten bereichert fühlten durch den Dienst, den man von ihnen erbat.¹²

In diesen Familiengruppen wurde dem Priester bewußt, daß er wichtige neue Dimensionen des Lebens entdecken konnte. Ganz besonders ging ihm eine Realität auf, die für ihn ganz neu war: was ein Paar ist – und dadurch ein Empfinden für die Beziehung zwischen Personen überhaupt, und zwar mit den affektiven und sexuellen Komponenten einer solchen Beziehung.

Die Priester, die zu dieser Zeit ihre Ausbildung erhielten, hatten von der Ehe ein ziemlich legalistisch gefärbtes Wissen, dessen Hauptaufmerksamkeit sich auf die diesbezüglichen Pflichten und möglichen Sünden richtete. Man hatte uns im Seminar gesagt, daß der Beichtstuhl mit all dem, was in ihm über die Sexualität und ihre Verirrungen zum Vorschein komme, zu einer Probe für unseren

Zölibat werden könne. Nun aber wurde eher der Kontakt mit glücklichen Ehegatten zu einer Anfrage an den zölibatären Lebensentwurf.

Dieser Dialog mit hochgesinnten und gleichzeitig sehr leibhaftigen und leibbewußten Ehepaaren, diese mehr existentiell geprägte Entdeckung des Familienlebens und – im Rahmen der Begegnung mit Ehepaaren und Familien – die neuen Möglichkeiten der Freundschaft, unter anderem auch zu Frauen, haben manche Priester dazu geführt, sich mehr Gedanken über den Sinn ihres Zölibats zu machen.

Der priesterliche Zölibat wurde zu jener Zeit nicht an sich angefochten. Man wurde sich aber im Zuge des Aufschwungs des Familienapostolats bewußt, daß es einer neuen Vertiefung seiner eigentlichen Bedeutung bedürfe und daß man ihn auf persönlichere und entspanntere Weise gestalten müsse.

Was dann eine spätere Periode – in der wir derzeit leben – in dieser Hinsicht bringen wird, ist ganz anderer Art. In der Zeit, mit der wir uns hier befassen, ermöglichten die christliche Aufwertung der Sexualität und die Entwicklung der Ehespiritualität vielen Priestern eine Verinnerlichung ihres Zölibats, in dem sie nicht nur eine Askese, sondern auch die Werte der Hingabe an Gott und des Daseins für andere sahen. Was die Laien betrifft, so lernten auch sie nun den Priester besser verstehen und einordnen, indem sie neue, weniger funktionale und auf ehrfürchtige Distanz gestimmte, dafür aber einfachere, brüderlichere und mehr auf den Dialog gerichtete Beziehungen zu ihm aufnahmen.

Laien und Priester empfanden aber doch auch die Notwendigkeit, die besondere Eigenart jedes der beiden Stände, der Ehe und der gottgeweihten Ehelosigkeit, deutlich ins Licht zu rücken. Dies bedeutete für die einen wie für die anderen eine unerläßliche Sicherung.¹³

Einer der markantesten Beiträge hierzu ist das 1939 erschienene Buch von Dietrich von Hildebrand, «Reinheit und Jungfräulichkeit», das 1947 unter dem Titel «Pureté et virginité» auch in französischer Sprache herauskam.¹⁴

Die Vermittlung dieser Einsichten an Kinder und Jugendliche

Die verschiedenen Bewegungen für eine neue Ehespiritualität zielten wohl darauf ab, aus dem in intensiver Einheit lebenden, glücklichen und um gemeinsame Heiligung bemühten Paar einen Strah-

lungskern zu machen. Einige dieser Bewegungen vertraten mehr als andere die Überzeugung, daß das Paar im apostolischen Engagement auch selbst seinen engsten Zusammenhalt und seine Erfüllung finde. Alle aber waren sich – wenn auch mit verschiedenen Akzentuierungen – darin einig, daß aus der Spiritualität des Paares eine Familienspiritualität erwachsen müsse. Den ersten Nutzen aus dieser Erneuerung des Verhältnisses zwischen den Ehepartnern sollten die Kinder haben.

Damals erschienen die ersten Veröffentlichungen, die der Einführung der Kinder ins Leben dienen wollten, u. a. die Schriftenreihe von Pater Boigelot, der unter dem Pseudonym Pierre Dufoyer schrieb. Damals begannen auch die ersten Ehevorbereitungskurse. Den Initiativen der Jugendorganisationen war hier eine große Palette von Angeboten zu verdanken, und z. T. kamen auch gute Impulse aus den Kreisen der Erwachsenen.¹⁵

Dieses ganz normale und berechnete Bemühen, ihre Kinder an der Erneuerung der Ehespiritualität teilnehmen zu lassen, brachte bald für zahlreiche Ehepaare – unter ihnen auch die am stärksten engagierten – schwere Prüfungen mit sich. Ich erinnere mich noch an die Verwirrung und das Leid eines Ehepaares vor zwanzig Jahren, dessen Glaube tief und voller Strahlkraft war und das nun erleben mußte, wie seine heranwachsenden Kinder eines nach dem anderen sich von jeder religiösen Praxis distanzieren, obwohl die Eltern ihnen eine beispielhafte und sehr erwachsene Frömmigkeit vorgelebt hatten.

So übertrug sich die neu entwickelte Ehespiritualität, die zunächst eine ganz neue und endgültige Ära zu eröffnen schien, nicht zwangsläufig auch auf die nächste Generation – wenigstens nicht auf unmittelbar greifbare Weise. Und wenn auch die reichen Früchte dieser Erneuerungsbewegung unbestreitbar sind, so legt diese nachfolgende Generation doch eher Wert darauf, sich auf Abstand zu halten: Sie will selber – unter den je verschiedenen neuen Bedingungen – ihre eigenen Entdeckungen machen.

Der Traum von der Verschmelzung

Die Probe auf die Tragfähigkeit der erneuerten Spiritualität – oder besser: gewisser besonderer Richtungen dieser Spiritualität, die zahlreiche Ehepartner zu bestehen hatten, reichte bis in den innersten Kern ihrer ehelichen Gemeinschaft hinein.

Die Begeisterung über die Entdeckung der Heiligkeit der Ehe, über das neue Streben nach Gemeinschaft in allen Ebenen, ließ den alten Traum von der Liebesverschmelzung wieder lebendig werden. Aus dieser Zeit stammen Bücher, die schon mit ihren Titeln die «vollkommene Liebe», die «totale Einigung» oder die «vollendete Harmonie» beschwören. Jacques Maillot hat hier auch einen gewichtigen Einfluß ausgeübt.

Für manchen galt fortan nur noch, was gemeinsam gedacht, gemeinsam gebetet, gemeinsam getan worden war. Früher oder später aber fühlten sich die einzelnen Personen erstickt in der Enge eines Gehäuses, das keinen Platz mehr ließ für die Entfaltung von persönlichen Gaben oder Bestrebungen. Anstelle einer Gemeinschaft, die aus dem Austausch und selbst aus der Konfrontation zwischen unterschiedlichen und autonomen Individuen resultiert, glaubten viele in der Ehe nun nur noch die Unterdrückung jeder Distanz und jeder Eigenständigkeit sehen zu können. Der Beitrag, den der große schweizerische Fachmann für Ehefragen, Theodor Bovet, unter dem Titel «Eloge du mariage imparfait» in «L'Anneau d'or» veröffentlichte, stellte eine entschiedene Reaktion gegen dieses Ideal der Verschmelzung dar, das die Ursache so mancher Verarmung und vieler Frustrationen war.¹⁶

Bedeutung für Gesellschaft und Kirche

All dies zeigt die Größe und zugleich die Gefährdungen dieser ersten Etappe auf dem Wege der Neuentdeckung der ehelichen Partnerschaft. Man muß auch feststellen, daß die stolze Freude über die Größe des Ehestandes, der man damals so häufig begegnen konnte, eine Verkennung des Wertes anderer Lebensformen mit sich brachte. Außer dem Familienseelsorger oder dem Gruppenmitglied, das seinen Ehepartner verlor, wurden auch die Witwer und Witwen oder die Unverheirateten und Ordensleute in den meisten dieser auf die Ehe ausgerichteten neuen christlichen Gemeinschaften nicht integriert. Diese Verengungen und Grenzen sollten aber dennoch nicht den Blick verstellen für den äußerst positiven Beitrag dieser Erneuerungsbewegung, die unzähligen Ehen und Familien zu größerer Einheit, leibhaftigerer Liebe und stärkerer Strahlkraft verholfen hat.

Wenn auch die hier besprochene Entwicklung zunächst vor allem den Intimbereich der Ehepartner betraf, so sollte sie sich doch in wachsendem Maße auch in der Ebene der gesellschaftlichen

Wirklichkeit bemerkbar machen. Es wäre wichtig, parallel zu den Vorgängen im Bereich des innerfamiliären Lebens auch die Veränderungen zu analysieren, die sich in den kulturellen Verhaltensmustern und im Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung vollzogen. So begann damals eine allgemeine Erotisierung des öffentlichen Lebens sich anzubahnen, was die wachsaamen und mutigen – aber wohl wenig sachgerechten – Reaktionen gewisser Gruppen provozierte, die für sittliche Sauberkeit kämpften; diese versuchten mit aller Macht – manchmal auch mit Hilfe von Strafanzeigen, – zu verhindern, daß die sexuelle Thematik, die bis vor kurzem selbst im privaten Bereich noch mit dem Bann allgemeinen Verschweigens belegt gewesen war, nun auch noch in die Sprache des öffentlichen Lebens (Massenmedien, Filme, Magazine...) eindringe. Dieses Beispiel allein zeigt schon, daß man Gefahr läuft zu vergessen, daß das, was heute in der schärfsten Zuspitzung zu beobachten ist, auch vor zwanzig oder dreißig Jahren schon sehr gegenwärtig war, wenn auch zunächst noch in sehr vorsichtig tastender Form.¹⁷

Im kirchlichen Bereich weckten die Ankündigung des Konzils und die Arbeiten zu seiner Vorbereitung größtes Interesse bei all denjenigen Christen, die an der Bewegung zur Erneuerung von Ehe und Familie beteiligt waren. Sie erblickten im

Konzil die Möglichkeit, daß hier die Kirche auf eine offiziellere Weise als bisher die im Verlauf der letzten Generationen erkannten und in lebendige Praxis umgesetzten Veränderungen zur Kenntnis nehmen und auch anerkennen werde. Sie erkannten hier die Gelegenheit, Auswege aus gewissen Sackgassen zu finden, wie sie etwa die Aufrechterhaltung der Lehre über den primären Ehezweck darstellte, sodann auch die dornigen Fragen bezüglich der Geburtenregelung, ebenso die Fragen um die kirchenrechtlichen Regelungen für die konfessionelle Mischehe oder nach der – von manchen als zu intransigent empfundenen – Regelung für den Status der Geschiedenen in der Kirche.

Von noch wesentlicherer Bedeutung ist es, daß viele Laien ebenso wie viele der in der Familienbewegung tätigen Priester überzeugt waren, daß nun der Augenblick gekommen sei, da man dafür sorgen müsse, daß die ganze Kirche sich den bedeutsamen Ertrag aus der Erneuerung der Partnerschaft und der neuen Ehespiritualität zu eigen mache. So wurden denn auch Umfragen veranstaltet, Dossiers zusammengestellt und verschiedene Stellungnahmen erarbeitet und den Kommissionen zur Vorbereitung des Konzils zugestellt. Dies aber ist schon der Beginn eines neuen Zeitabschnitts, der nicht mehr unter die Themenstellung dieses Beitrags fällt.

¹ A. M. Carré OP, *Compagnons d'éternité: Le sacrement de mariage*. Collection Chrétienté (Cerf, Paris 1938); A. Christian, *Ce sacrement est grand. Témoignage d'un foyer chrétien*. Association du mariage chrétien (Paris 1938).

² H. Doms, *Vom Sinn und Zweck der Ehe* (Breslau 1935).

³ Was heute bei einem über Jahrzehnte reichenden Rückblick auf «*Casti connubii*» als schockierend empfunden werden könnte, ist u. a. seine dramatische Wertung neuerer Strömungen, von denen die Familie bis in ihre Grundlagen bedroht und vor denen einzig und allein die katholische Kirche noch auf der Hut sei. Hinter all dem aber ist es die auf eine ganz gegenteilige Tonart gestimmte Lobrede auf die christliche Familie, die damals als entscheidender Impuls empfunden wurde.

⁴ Wenn in der Enzyklika «*Casti connubii*» auch die Rede ist von den «*sekundären Ehezwecken – wie etwa der gegenseitigen Hilfeleistung, der gegenseitigen Liebe, welche die Ehegatten haben sollen und die zum Heilmittel gegen die Begehrlichkeit wird –, welche im Blick zu haben den Ehegatten durchaus nicht verboten ist, sofern nur sichergestellt ist, daß die innere Natur dieses Aktes gewahrt bleibt und zugleich seine Unterordnung unter den eigentlichen Hauptzweck gewährleistet ist*», so darf man doch auch manche andere Passagen nicht übersehen, die ebenso viel, wenn nicht gar noch mehr Echo in der Bewegung für die Erneuerung der Ehe ausgelöst haben und auf die sich in der folgenden Zeit verschiedene Theologen stützen konnten in ihrem Versuch, der ehelichen Liebe einen neuen und richtigeren Stellenwert unter den Ehezwecken zu geben. Vgl. u. a. Louis Lochet, *Les fins du mariage: Nouvelle Revue Théologique*, Mai 1951, 449–465 und Juni 1951, 561–586.

⁵ Paul Chanson, *Art d'aimer et continence conjugale*. Mit einem Nachwort von H.-M. Feret OP, Professor der Theol. Hochschule von Le Saulchoir: *Art d'aimer et vie spirituelle chrétienne* (Editions familiales de France, Paris 1949).

⁶ Im März 1950 wurde das vom Erzbischof Paris erteilte Imprimatur für ungültig erklärt. Am 12. August 1950 wurde verfügt, daß die beiden Bücher von Paul Chanson aus dem Buchhandel zu ziehen seien, wobei das Nachwort von Pater Feret ausdrücklich miterwähnt wurde. Am 30. Juni 1952 veröffentlichte das «*Sacrum Officium*» noch ein eigenes Monitum.

⁷ Erwähnt sei hier die zustimmende Würdigung durch Pater René Carpentier: *Nouvelle Revue Théologique*, Mai 1950, 546–548. Vgl. auch den sehr nuancierten Kommentar zum Monitum des «*Sacrum Officium*», den P. Carpentier im November 1952 in der *Nouvelle Revue Théologique* veröffentlichte (S. 974–980).

⁸ Zu erwähnen sind u. a. Claude Servies, *La chair et la grâce* (Spes 1948); Jacqueline Martin, *Plénitude. Témoignage d'une femme sur l'amour* (Edition familiales de France, Paris 1951); Docteur Jouvenroux, *Témoignage sur l'amour humain* (Editions Ouvrières, Paris 1944).

⁹ Unter den bezeichnendsten Artikeln und Büchern ist vor allem zu erwähnen: Jacques Leclercq, *Changements de perspective en morale conjugale* (Artikelfolge in drei Nummern des Jahrgangs 1950 der Zeitschrift «*Le prêtre et la famille*»), *Organ der «Association du mariage chrétien»*; ferner: *Limitation des naissances et conscience chrétienne*, Gemeinschaftsarbeit, hsgg. von Henry Dumery (Editions familiales de France, Paris 1950).

¹⁰ Ansprache Papst Pius' XII. an die Teilnehmerinnen des Kongresses der Italienischen katholischen Vereinigung der Hebammen (29.-30. Oktober 1951).

¹¹ Henry Dumery, *Simple réflexions sur la méthode Ogino. A tous les époux qui s'interrogent devant la vie: Nouvelle Revue Théologique*, Juni 1948, 587-597. Dieser Aufsatz ist wieder aufgenommen worden in: *Limitation des naissances et conscience chrétienne*, 251-263. Dort findet sich auch eine hervorragende Studie von B. Besse, H. Dumery und A. Laudrin, 269-287.

¹² Verschiedene Zeitschriften, die zu jener Zeit erschienen, wandten sich besonders an Priester, so z. B. «*Le prêtre et la famille*» (hsgg. von der «*Association du mariage chrétien*» in Frankreich; ebenfalls «*Notes de Pastorale Familiale*», eine Priestern vorbehaltene Beilage zu den «*Feuilles Familiales*» in Belgien).

¹³ Zugleich wäre ein Zölibat, der nicht als Stand religiöser Hingabe zu rechtfertigen wäre, schwerwiegend abgewertet. Der Stolz auf den eigenen Ehestand oder den eigenen Stand der Gottgeweihtheit dient vermutlich dazu, eine oft nicht einmal ausdrücklich bewußte Unsicherheit zu verbergen.

¹⁴ Dietrich von Hildebrand, *Reinheit und Jungfräulichkeit* (Einsiedeln-Zürich-Köln 1939; französ. Ausgabe: Desclée de Brouwer, Paris 1947). - Mit der gottgeweihten Ehelosigkeit und dem Verhältnis zwischen Ehe und Zölibat befassen sich zahlreiche Bücher, so z. B.: Marc Oraison, *Vie chrétienne et Problèmes de la sexualité* (Centre d'Étude Laënnec-Lethielleux, Paris 1952); R. P. Tesson, *Sexualité, morale et mystique: Mystique et Continence* (Les Études Carmelitaines, Desclée de Brouwer, Paris 1952, 357-379); J. M. Perrin OP, *La Virginité: Cahiers de la Vie Spirituelle*, Cerf, Paris 1952; Bischof Ancel, *Vocation religieuse et vocation au mariage: Pastorale Familiale, Congrès de l'Union des Œuvres*, Rennes 1949, 285-302. Vgl. auch Pierre de Loch, *Le célibat des prêtres: Le Prêtre et la Famille*, Nov./Dez. 1952, 1-10 und Jan./Febr. 1953, 1-6. Dort weitere bibliographische Hinweise auf Veröffentlichungen aus dieser Zeit. - Der Aufsatz von J. M. Pohier, *La Chasteté sacerdotale* (veröffentlicht im «*Supplément*» zu «*La Vie Spirituelle*» 1962, 408-439), ist - wenn er auch nicht genau innerhalb der uns hier beschäftigenden Zeitspanne erschienen ist - bezeichnend für die vertiefte Behandlung dieser Pro-

blematik in den Jahren unmittelbar vor dem Beginn des Konzils.

¹⁵ Die «*Association du Mariage chrétien*» veröffentlichte im Jahre 1939 den Sammelband «*La vie nous appelle... Vocation familiale et préparation au mariage*». Vorher waren schon mehrere Schriften dieser Art erschienen: *Pour bien élever vos enfants; L'Eglise et l'Education sexuelle; Comment marier chrétiennement nos enfants? ...*

¹⁶ Vgl. «*L'Anneau d'or*», Nov./Dez. 1951, 409-413. Dieser Aufsatz ist eine Zusammenfassung des Vortrags «*Lob der unvollkommenen Ehe*» (Zwingli-Verlag, Zürich 1951). Theodor Bovet, der u. a. «*Das Geheimnis ist groß*» (Bern-Tübingen 1955) veröffentlicht hatte (franz. Ausgabe «*Le mariage, ce grand mystère*», Delachaux et Niestlé, Neuchâtel), gründete dann 1964 die Zeitschrift «*Ehe. Zentralblatt für Ehe- und Familienkunde*».

¹⁷ Bei der Vorbereitung dieser Studie stieß ich zu meinem eigenen Erstaunen wieder auf den ersten Satz aus einem Aufsatz, den ich 1953 geschrieben hatte («*La Revue Nouvelle*» vom 15. Februar 1953): «*Niemand kann die Überfülle der derzeitigen Veröffentlichungen jeder Art zu den Themen Ehestand, Sexualität und konkrete Gestaltung des ehelichen Lebens übersehen. Man ist buchstäblich angeekelt, wenn man sieht, was da alles gelesen, verkauft und in den Auslagen von Kiosken und Buchhandlungen angepriesen wird.*»

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

PIERRE DE LOCHT

geboren 1916 in Brüssel, 1940 zum Priester geweiht. Er promovierte an der Universität Löwen in Theologie, war Professor für humanistische Fächer am Institut St. Louis (Brüssel), ist seit 1946 im Familienapostolat engagiert, war 1957-1958 Professor für Moraltheologie an der Universität Lovanium (Zaire), ist Landesbeauftragter des C.E.F.A. (Centre d'Education à la Famille et à l'Amour) und Konferenzleiter an der Universität Löwen. Neben verschiedenen Aufsätzen zur Moraltheologie und zur Familie veröffentlichte er u. a.: *La morale conjugale en recherche* (1968), *L'avortement. Un moraliste s'interroge* = Document CEFA (1971), *Les risques de la Fidélité* (1972).